

Gundula Rosenow

# Subjektorientierte Religionspädagogik konkret

Praxisbausteine für Schule und Gemeinde

Leseprobe

calwer materialien

Meinen Studierenden, die mir inzwischen zu KollegInnen geworden sind.

Bestandteil dieses Buches sind Übersichten und Arbeitsblätter zum Download. Somit können Sie diese beliebig vervielfältigen und in vielen verschiedenen unterrichtlichen Settings verwenden.

Leseprobe

ISBN 978-3-7668-4559-7

© 2021 by Calwer Verlag GmbH Bücher und Medien, Stuttgart  
Alle Rechte vorbehalten. Wiedergabe, auch auszugsweise,  
nur mit Genehmigung des Verlags.

Satz und Herstellung: Karin Class, Calwer Verlag

Umschlagentwurf: Karin Sauerbier, Stuttgart

Druck und Verarbeitung: Mazowieckie Centrum Poligrafii –  
05-270 Marki (Polen) – ul. Stoneczna 3C – [www.buecherdrucken24.de](http://www.buecherdrucken24.de)

E-Mail: [info@calwer.com](mailto:info@calwer.com)

Internet: [www.calwer.com](http://www.calwer.com)

# Vorwort

„Schreiben Sie doch mal ein Buch, wie’s ganz konkret gemacht wird!“ Dieser Satz fällt oft in Gesprächen nach Seminaren oder Vorträgen über den didaktischen Ansatz des Individuellen Symbolisierens. Und so ist dieses Buch „aus der Schublade gearbeitet“. Die vorgestellten Methoden stammen ausschließlich aus eigenen Stunden- und Seminarentwürfen, wurden zum Teil bereits jahrelang praktiziert, mit und von SchülerInnen, Studierenden und ReferendarInnen ausprobiert oder von KollegInnen übernommen. Eingeflossen sind drei Jahrzehnte eigene religionspädagogische Erfahrung in Kirchengemeinde, Schule und Universität.

Das Buch richtet sich an Studierende der Religions- oder Gemeindepädagogik, an ReferendarInnen und VikarInnen, ReligionslehrerInnen, GemeindepädagogInnen und PastorInnen – kurz: an alle religionspädagogisch Tätigen, denen es wichtig ist, die ihnen anvertrauten Menschen in ihren Fragen und Sehnsüchten ernst zu nehmen und ihnen Deutungsmöglichkeiten für ihr Leben anzubieten. Im letzten Jahrzehnt haben sich die gesellschaftlichen Bedingungen radikal verändert. Immer mehr Kinder wachsen nicht religiös sozialisiert auf. Christliche Tradition ist für sie deshalb nicht selbstverständlich, sondern eine Begegnung mit Fremdem – wenn nicht gar mit Befremdlichem –, dessen Relevanz für die Reflexion des eigenen Lebens sich ihnen nicht erschließt. Gleichzeitig lässt sich jedoch auch eine gegenläufige Tendenz beobachten: das Bedürfnis nach Deutung existentieller Erfahrungen, Fragen und Orientierungen wächst.

Der Ansatz des individuellen Symbolisierens stellt die in Sprache gefassten Erfahrungen von Kindern und Jugendlichen an den Beginn des gemeinsamen Nachdenkens und bietet erst nach den Reflexionen eigener Sprachversuche Begegnungen mit tradierten Erfahrungen an. Deren religiöse Deutungen können dann als Angebot wahrgenommen werden und weiten damit den eigenen Horizont sich lebenslang fortsetzender Interpretationsprozesse.

Den vielfältigen Methoden vorgeschaltet ist ein religionshermeneutisches sowie ein prinzipielles didaktisches Kapitel, so dass sich sowohl die zu Grunde gelegten Prinzipien

der liberalen Theologie als auch der daraus resultierende didaktische Ansatz verständlich erschließen. In der Gestaltung der Methodenseiten wird versucht, der Zeitknappheit der oben aufgeführten Berufe Rechnung zu tragen. Die formulierten Erwartungsbilder stellen einen Querschnitt aus jahrelang gesammelten Ergebnissen dar und sind flexibel auf die jeweiligen Lerngruppen zu beziehen. Gelegentlich differieren die Altersangaben, etwa zwischen den aufgeführten schulischen Jahrgängen und denen der Konfirmanden. Das ist darauf zurückzuführen, dass die Planungen des schulischen Religionsunterrichtes auf weniger Voraussetzungen basieren müssen – besonders dort, wo ein hoher Anteil an nicht religiös sozialisierten Lernenden vorzufinden ist. Dieser Tatbestand ist für die hier veröffentlichten Entwürfe zugrunde gelegt. Die vorgestellten Bausteine haben sich in den vergangenen Jahren in Unterrichtsprozessen mit Lerngruppen bewährt, deren Anteil an Konfessionslosen zwischen 70 und 90 Prozent lag. Auch die veröffentlichten Arbeitsergebnisse stammen aus diesen Kontexten und sind zumeist von Lernenden verfasst, die sich selbst als Atheisten verstehen.

Der Bausteincharakter ist im Ansatz selbst begründet. Aus der konsequenten Subjektorientierung resultiert die flexible Planung für die jeweilige Lerngruppe. Fertig gestaltete Stundenentwürfe verbieten sich daher von selbst. Wer schon beim Durchblättern das Gefühl hat: „So ähnlich arbeite ich doch ohnehin schon“, sei besonders herzlich begrüßt. Bitte tun Sie das ohne Zweifel bezüglich der theologischen Richtigkeit auch weiterhin. Ohnehin werden Sie als PraktikerIn das Prinzip schnell erfassen und eigene Ideen entwickeln. Sie werden merken, dass es sich so leichter unterrichtet, denn das Konzept folgt der intrinsischen Motivation eines Subjektes, sich zu bilden: Das subjektive Erleben wird in Worte gefasst, mit anderen kommuniziert, eingeordnet und reflektiert. Auf diese Weise geschieht religiöse Bildung, indem vom Subjekt her und nicht auf es hin unterrichtet wird.

Sellin auf Rügen, im Mai 2021

*Gundula Rosenow*

# 1. Was ist Religion? – Eine notwendige Verständigung

Sie lächeln müde, wenn die Rede auf das Thema Religion kommt. Wer ist schon so naiv? Besonders die Gebildeten unter ihnen machen deutlich, dass sie dieses Denken überwunden haben. Sie fühlen sich der Aufklärung verpflichtet. Selbstverständlich pflegt man eine atheistische Weltsicht. Das Ich steht im Zentrum aller Diskussionen. Dieses Ich bestimmt nicht nur die Erkenntnisfähigkeit des Einzelnen, sondern seine Existenz schlechthin. Im Übrigen lässt sich alles rational erklären. Die Diskussionen sind längst aus dem Bereich der Kirche ausgewandert. Sie finden in privaten Kreisen, philosophischen Zirkeln und literarischen Diskussionsrunden statt. Das verächtliche Lächeln über die Religion schwingt permanent und subtil in den hochintellektuellen Gesprächen mit.

Ein junger Theologe – selbst Teil der Szene – hat das dringende Gefühl, hier etwas richtig stellen zu müssen. Basiert ihre Ablehnung doch nach seiner Auffassung auf einem völlig falschen Religionsverständnis. Außerdem geht das Wesen des Menschen nicht ausschließlich in seinem Wissen und Handeln auf, im rationalen Durchdringen der Welt, die ihn umgibt. Kommt es nicht vielmehr auf ein emotional gefärbtes Weltverhältnis an – auf eine universale Ehrfurcht allem Sein gegenüber? Der Theologe beschließt, eine engagierte Schrift herauszugeben. Er adressiert sie dezidiert an die Gebildeten unter den Verächtern der Religion. Wir schreiben das Jahr 1799. Der Theologe heißt Friedrich Schleiermacher.<sup>1</sup> Was er zu sagen hat, schlägt theologisch Wellen bis heute.

## 1.1 Die gesellschaftliche Situation

Die Tatsache, dass Schleiermachers theologisches Denken auch heute noch so aussagekräftig ist, hängt zuerst mit der Situation zusammen, in die sie hineingesprochen wurde. Die Analogien zu heutigen Gesellschaftsbeschreibungen sind offensichtlich. Bei der Lektüre seiner „Reden“ kommt das Gefühl auf, solche „Gebildeten unter den Verächtern der Religion“ persönlich zu kennen. Und wie viele verschiedene und oftmals unreflektierte Religionsverständnisse lassen sich auch heute noch beobachten: Da ist die Dominanz des Rationalen, die Glaube und Religion in den Bereich des Unerklärbaren schiebt, der sich durch die jeweils neuen naturwissenschaftlichen Erkenntnisse früher oder später ganz auflösen wird. Es gibt die Auffassung, Religion bestünde gerade darin, an nicht Erklärbarem festzuhalten – gegen naturwissenschaftliche Erkenntnisse. Religion sei die Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft, meinen manche und verwechseln Religion mit Sozialisation. Andere hingegen sind der Meinung, diese Gemeinschaft nicht mehr zu benötigen und selbstständig religiös sein zu können. Sie sparen dann außer der Kirchensteuer auch die Auseinanderset-

zung mit den konservativen Inhalten dieser Gemeinschaft.<sup>2</sup> Dem gedankenlosen Verbleib in der Kirche und dem unhin-terfragten Gebrauch dogmatischer Formulierungen steht die Gedankenlosigkeit eines habitualisierten Atheismus gegenüber, der selbstverständlich hinnimmt, dass bereits vorangegangene Generationen aus der Kirche ausgetreten sind. Er ist oft verbunden mit der Auffassung, dass Religion rückständig und fortschrittsfeindlich sei. Diese Aufzählung ließe sich beliebig verlängern. Wer in Schule und Gemeinde, Seelsorge und Weiterbildung mit Menschen ins Gespräch kommt, wird unweigerlich noch weiteren unreflektierten Religionsverständnissen begegnen und ihnen mit Schleiermacher zurufen wollen: „Sagt mir doch also, Ihr Teuersten, woher habt Ihr diese Begriffe von der Religion, die Gegenstand eurer Verachtung sind?“<sup>3</sup>

Das Ich steht weiterhin – wenn auch anders als zur Zeit Schleiermachers – im Mittelpunkt des menschlichen Denkens. Für mein Leben bin ich selbst verantwortlich. Dieser Satz birgt große Freiheit in sich – und einen ebenso großen Leistungsdruck. Wer sich selbst verwirklicht, möchte dies dann auch noch auf besondere Weise tun – singulär eben, selbstverständlich erfolgreich und digital dokumentiert.<sup>4</sup> Was aber, wenn das nicht gelingt? Dann liegt die Last des Scheiterns auf den Schultern des Individuums. Wer in der religionspädagogischen Arbeit mit Jugendlichen ins Gespräch kommt, weiß, wie schwer es ist, mit ihnen ein Bewusstsein dafür zu entwickeln, dass nicht alles machbar ist, dass sich das Leben nicht in Plan- und Erklärbarkeit erschöpft. Das Empfinden dafür, dass das Entscheidende im Leben immer Geschenk ist – Leben, Liebe, Gelassenheit, Vertrauen –, muss erst sensibilisiert und mit religionspädagogischem Fingerspitzengefühl behutsam gebildet werden.

Spätestens an den existentiellen Einbrüchen des Lebens, wenn das Machbare in sich zusammenfällt, zeigt sich, dass die alleinige Verantwortung für das eigene Leben allzu schwer wiegt. Die Frage nach dem Sinn quält und sucht nach Antwort und Gesprächsmöglichkeit. Doch Diskussionen über diese Themen sind längst aus der Kirche ausgewandert.<sup>5</sup> Sie finden – wenn überhaupt – in privaten Kreisen, philosophischen Zirkeln und literarischen Gesprächen statt.

1 Schleiermacher, Friedrich, Über die Religion. Reden an die Gebildeten unter ihren Verächtern, Berlin 1799. Dieser Abschnitt enthält gelegentliche Reminiszenzen an Schleiermachers Schreibstil, der den Leser persönlich anspricht.

2 EKD, Kirche im Umbruch. Zwischen demografischem Wandel und nachlassender Kirchenverbundenheit. Eine langfristige Projektion der Kirchenmitglieder und des Kirchensteueraufkommens der Universität Freiburg in Verbindung mit der EKD, Hannover 2019. Die Studie konstatiert, dass nicht nur der demografische Wandel zu einem Rückgang der Kirchenmitgliedschaft führt, sondern vor allem das Austrittsverhalten der jungen Berufstätigen zwischen 25 und 35 Jahren. 30% der getauften Männer und 22% der getauften Frauen treten aus der Kirche aus, um Kirchensteuern zu sparen. Diese jungen Familien lassen später ihre Kinder nicht mehr taufen.

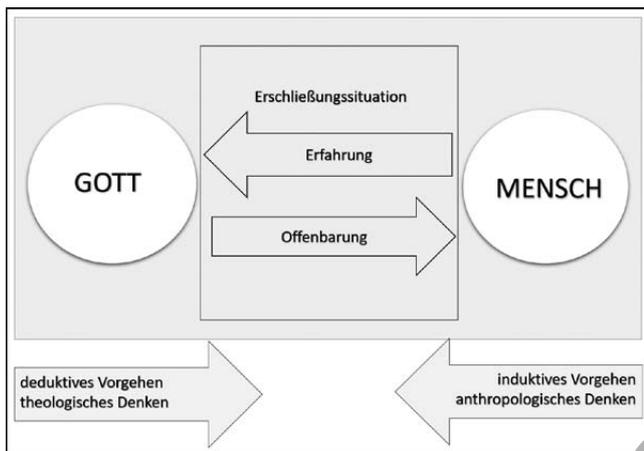
3 Schleiermacher, Reden, 22.

4 Reckwitz, Andreas, Die Gesellschaft der Singularitäten. Zum Strukturwandel der Moderne, Berlin 2017.

5 EKD, Engagement und Indifferenz. Kirchenmitgliedschaft als soziale Praxis. V. EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft, Hannover 2014, 25–31.

## 1.2 Ein Perspektivwechsel

Die Aktualität der Theologie Schleiermachers begründet sich zudem in einem von ihm vorgenommenen Perspektivwechsel, mit dem er innerhalb der Theologie eine ähnliche Rolle spielt wie Immanuel Kant in der Philosophie. Dessen „kopernikanische Wende“ bestand darin, nicht mehr das Objekt in den Mittelpunkt zu stellen, sondern das Subjekt, das dieses Objekt betrachtet. Eine Erkenntnis des Objekts – so Kant – ist immer nur auf subjektive Weise möglich. Die eigenen Voraussetzungen bestimmen dabei jeweils die Bedingungen der Erkenntnis. Es ist uns Menschen daher nicht möglich, das Objekt an sich vollständig und unabhängig zu erkennen. Einen ähnlichen Perspektivwechsel vollzieht Schleiermacher, indem er Religion vom Subjekt aus, also aus einer anthropologischen Perspektive heraus beschreibt.



Er tut dies, indem er vom Menschen ausgeht und Erfahrungen beschreibt, die Fragen nach einem großen Zusammenhang aufwerfen. Dabei handelt es sich um ein induktives Vorgehen. Diese Methode geht von der Einzelerfahrung aus und verallgemeinert auf deren Grundlage. Wichtig ist dabei, dass dieses anthropologische Vorgehen grundsätzlich alle Menschen im Blick hat – nicht nur diejenigen, die sich als religiös bezeichnen. Der Mensch als handelndes Subjekt stellt auf Grund seiner Erfahrungen Fragen nach etwas Größerem, nach einem Sinnzusammenhang, den man Gott nennen kann. Das klassische theologische Vorgehen war bis dahin und ist es auch heute meist, von Gott her zu denken. Er offenbart sich dem Menschen in einer bestimmten Situation – einer Gotteserfahrung. In diesem Falle ist Gott das Subjekt, der Mensch das Objekt göttlichen Handelns. Durch den von Schleiermacher vorgenommenen Perspektivwechsel gelingt es, die Verstehensprozesse des Menschen aus Sicht des Menschen selbst zu beschreiben. Diese Vorgehensweise firmiert in der Fachliteratur unter dem Begriff der Religionshermeneutik. Sie geht mit einem Wechsel im Sprachgebrauch einher, der im Folgenden noch näher beschrieben wird.

## 1.3 Die neue Kategorie des Gefühls

„Darum ist es Zeit,“ schreibt Schleiermacher „die Sache einmal am andern Ende zu ergreifen“ – das haben wir bereits besprochen – „und mit dem schneidenden Gegensatz anzuheben, in welchem sich die Religion gegen Moral und Me-

taphysik befindet.“<sup>6</sup> Mit diesem schneidenden Gegensatz grenzt sich Schleiermacher ausgerechnet von dem Mann ab, mit dem er – Ironie der Geschichte – oft verglichen wird: Immanuel Kant. Dieser hatte sechs Jahre zuvor sein Werk „Die Religion in den Grenzen der bloßen Vernunft“ veröffentlicht, in dessen Vorwort er die bekannte These formuliert: „Moral führt also unumgänglich zur Religion.“<sup>7</sup> Hier wird sein berühmter moralischer Gottesbeweis ausgeführt: Die Notwendigkeit einer übermenschlichen moralischen Autoritätsperson macht es unerlässlich, sich einen Gott zu denken, dem sich die Menschen dann freiwillig unterstellen. Schleiermacher polemisiert heftig gegen dieses kognitive Vorgehen und setzt sein Religionsverständnis dagegen: „Ihr Wesen ist weder Denken noch Handeln, sondern Anschauung und Gefühl.“<sup>8</sup> Außer der Abgrenzung setzt er hier – und darin besteht seine Innovation – eine völlig neue Kategorie: das Gefühl. Gemeint ist aber nicht eine momentane Stimmung. Wir würden heute eher von Intuition oder Resonanz<sup>9</sup> sprechen; also nicht Kognition, sondern Intuition. Gemeint ist damit ein Sich-Einschwingen auf seine Umwelt oder seine Mitmenschen, die wir oft mit der Redewendung „auf einer Wellenlänge liegen“ zu erfassen versuchen. Das intuitive Gefühl von Zusammengehörigkeit, Teilhaftigkeit und Geborgenheit lässt sich rational nicht umfassend beschreiben. Schleiermacher wehrt sich gegen einen oft vorgenommenen Kategoriefehler: die Denk- und Reflexionssysteme der Religion, wie z.B. Ethik und Dogmatik, sind nicht mit der Religion selbst zu verwechseln, die wir ab jetzt begrifflich als Religiosität fassen wollen.

Metaphysik	Moral	Gefühl
theoretische Denkfiguren	Verhaltensnormen Autoritäten	Intuition innere Berührung Resonanz
Dogmatik	Ethik	„Eins-Sein mit dem Universum“
Kant 1793: Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft „Moral führt unumgänglich zur Religion.“		„unmittelbare Erfahrung“

- 6 Schleiermacher, Reden, 50.
- 7 Kant, Immanuel, Die Religion in den Grenzen der bloßen Vernunft, Königsberg 1793, AX.
- 8 Schleiermacher, Reden, 50. Ausführliche Erläuterung mit detaillierten Quellennachweisen zu finden in: Rosenow, Gundula, Individuelles Symbolisieren. Zugänge zu Religion in konfessionslosem Kontext, Leipzig <sup>2</sup>2018, 77–82.
- 9 Zwei Konzepte stellen das Resonanzverständnis ins Zentrum: Gerd Theißen entwickelt sein Religionsverständnis zwischen den Polen Resonanz und Absurdität. Theißen, Gerd, Argumente für einen kritischen Glauben oder: Was hält der Religionskritik stand? München <sup>2</sup>1978. Hartmut Rosa entwickelte von diesem Begriff ausgehend eine Soziologie der Weltbeziehung. Rosa, Hartmut, Resonanz. Eine Soziologie der Weltbeziehung, Berlin <sup>4</sup>2016.

Wer sich aufmerksam und ehrlich in der schulischen Religionspädagogik umschaut, wird diesen Kategoriefehler auch heute noch begegnen. Besonders in der Oberstufe werden im Bestreben nach substantiellen Lerninhalten Gottesbeweise intellektuell seziert und dogmatische Texte auf ihre Grundaussagen hin untersucht. Währenddessen fragen sich allerdings die Lesenden zunehmend, was das denn nun mit ihnen zu tun haben könnte. Auch wird in jüngeren Jahrgängen oft der Eindruck erweckt, wirklich gut religiös sei jemand, der sich moralisch einwandfrei verhalte. Und nicht nur den Lehrenden, die einen hohen Anteil an nicht religiösen Lernenden in ihren Klassen haben, ist klar: Die Reflexion über Religion ersetzt dieselbe nicht. Vielmehr kann umgekehrt nicht über Religion reflektiert werden, wenn gar keine Erfahrungsbezüge da sind. Spätestens hier entsteht die dringende Frage: Wie kann man diese neue Kategorie des Gefühls religionspädagogisch fruchtbar gestalten?

Zuvor muss jedoch deutlicher werden, worum genau es Schleiermacher geht. Er fährt fort: „Anschauen will sie das Universum, in seinen eigenen Darstellungen und Handlungen will sie es andächtig belauschen, von seinen unmittelbaren Einflüssen will sie sich in kindlicher Passivität ergreifen und erfüllen lassen.“<sup>10</sup> Wenn Schleiermacher hier von Universum spricht, meint er die Gesamtheit aller Lebens-, Welt- und Naturbezüge überhaupt. Es geht ihm um die Passivität des Belauschens, darum, dass die Wirklichkeit Spuren in uns hinterlassen darf: der Wind im Surfsegel, die Röte des Sonnenuntergangs, Marienkäferbeinchen auf der Haut und das Jauchzen eines Kindes. Die Wirklichkeit affiziert uns. Sie tut das auf eine Weise, dass uns die Worte fehlen. Der Moment, den Schleiermacher Religion nennt, ergibt sich exakt an der Stelle, an der Anschauung und Gefühl noch eins sind. Er ist sehr kurz und müsste für eine Analyse sozusagen zerlegt und in Zeitlupe transponiert werden. Stellen Sie sich vor, Sie kommen an einem arbeitsreichen Tag nach Hause und richten, kurz bevor sie ihre Haustür aufschließen, noch einen Blick Richtung Himmel. Was für ein Sternenmeer! Für einen winzigen Augenblick können Sie nichts sagen oder denken. Sie fühlen nur. Und Sie fühlen sich als Teil dieser Welt – als kleiner zumeist. Ihre Probleme von eben sind plötzlich nichtig. Sie fühlen nur. Sie werden ergriffen. Es berührt Sie tief. Dieser Augenblick entzieht sich der verbalen Erfassung. Im ersten Augenblick sind wir sprachlos. Bestenfalls – so sagen es Oberstufenschüler immer wieder – können wir ein „wow“ stammeln.

Wer dem Gedanken weiter nachhängt, spürt sehr deutlich, dass sich diese Augenblicke der menschlichen Machbarkeit entziehen. Man kann sie dagegen mit perfekten Planungen, geräuschintensiven Kopfhörern und möglichst witzigen Selfies regelrecht blockieren. – Diese Augenblicke sind unverfügbar. „Vorgängige Empfänglichkeit“ wird Schleiermacher solche Erfahrungen in seiner 40 Jahre später erscheinenden Glaubenslehre nennen.<sup>11</sup> Das bedeutet: zuallererst werden wir von etwas unmittelbar ergriffen. Dieses Ergriffen-worden-Sein ist – anthropologisch betrachtet und religionshermeneutisch formuliert – eine prägende passive Erfahrung für uns. Aus theologischer Perspektive hingegen könnten

10 Schleiermacher, Reden, 50.

11 Schleiermacher, Friedrich, Der christliche Glaube, auf Grund der zweiten Auflage 1931 hrsg. von Martin Redeker, Berlin 1960, enthalten in: KGA I, 13/1, 35.

wir für die gleiche Situation von einer Offenbarung Gottes oder von einem Widerfahrnis sprechen.

#### 1.4 Das individuelle Symbolisieren

Erst nach dieser intensiven Erfahrung kommt die Suche nach Formen, die das Erlebte ausdrücken könnten. Worte bleiben unzulänglich, wenn sie diese universalen Gefühle, das Eins-Sein mit der Welt ausdrücken wollen. Diesen verbalen Vorgang nennt Schleiermacher in seinen Vorlesungen zur philosophischen Ethik das individuelle Symbolisieren.<sup>12</sup> Die von uns letztendlich ausgewählten Wörter und Metaphern fungieren wie ein Symbol: sie stehen für etwas, das wir nicht vollständig erfassen können. Wir haben es in der Gesellschaft mit verschiedenen Formen der Sprache zu tun: mit juristischen Formulierungen, wissenschaftlichen Definitionen und Begriffen oder verbindlichen Texten, die das gesellschaftliche Leben organisieren. Einzig für unsere eigenen Erfahrungen suchen wir auch nach eigenen Ausdrücken. Und außerdem ist uns wichtig, zu steuern, wem wir diese individuellen Symbolisierungen zugänglich machen. Deshalb reden wir darüber nur in freiwillig gebildeten Gesprächskreisen, wir organisieren uns private Geselligkeit. Nicht umsonst verortet Schleiermacher diese Ausdrucksform in den Gebieten von Religion und Kunst. Der größte Teil wird allerdings im privaten Gespräch verbleiben und nur hier können wir dann auch die beglückende Erfahrung des gegenseitigen Verstehens machen. Unsere individuell ausgewählten Symbolisierungen affizieren den Zuhörer. Ja, ähnliches habe er auch bereits erlebt, so das Gegenüber. Er erzählt dann seine Erfahrungen in seinen Worten, die wir wiederum zu verstehen glauben. Dieser Prozess des gegenseitigen Verstehens kann allerdings nie vollständig gelingen. Bereits die eigenen Worte können ja das individuelle Erleben nicht umfassend wiedergeben. Ein weiterer Verlust geschieht durch den Verstehensprozess des Gegenübers. In ihm lösen unsere individuellen Symbolisierungen eigene, von den unsrigen verschiedene Erfahrungen und Bilder aus, die auch er wieder nur unzulänglich ausdrücken kann. Trotzdem – und das wird jeder bestätigen – ist das Gefühl des gegenseitigen Verstehens ungeheuer beglückend. Schleiermacher benutzt deshalb solche Begriffe wie „ahnen“, „glauben“ und „offenbaren“ für diesen hermeneutischen Prozess und spricht von „veräußerlichten Gedanken“. Je stärker die emotionale Erfahrung, desto stärker das Bedürfnis, anderen Gleichgesinnten davon zu erzählen.

#### 1.5 Denken und Handeln

Und jetzt, nach der Verbalisierung des Erlebten, haben auch Denken und Handeln, haben „Metaphysik und Moral“ ihren Platz. Schleiermacher negiert diese Kategorien nicht, er hält sie aber für sekundär. Dogmatik und Ethik sind Reflexionsinstanzen, die unverzichtbar sind. Sie helfen, eigene Erfahrungen innerhalb des intersubjektiven Dialoges einzuordnen, indem sie begrifflich differenziert werden. Moralisches Handeln jedoch ist nur dort intrinsisch motiviert,

12 Rosenow, Symbolisieren, 62–77. Hier ist eine ausführliche Erläuterung mit detaillierten Quellennachweisen zu finden.

wo es einer Affektion entspringt. Wer die umhüllende Stille eines Berggipfels um sich spürte, wird nach diesem Gefühl des Eins-Seins mit der Welt den starken Appell spüren, diese Welt zu beschützen. Wer das eigene Leben bewusst und als Geschenk wahrnimmt, wird in jedem seinen Nächsten sehen, dem es zu helfen gilt. Natürlich kann man Regelsysteme anerkennen. Es besteht jedoch die Gefahr, dass man damit im unreflektierten Man-macht-das-So stecken bleibt. Gleiches gilt für die Dogmatik. Werden innerhalb eines Verstehensprozesses Begriffe als Bezeichnungen für ähnliche Erfahrungen aufgefasst, können sie als beglückende Zeichen der Gemeinschaft fungieren. Werden sie jedoch von außen vorgegeben, unreflektiert und ohne Bezug auf eigene Erfahrung benutzt, bleiben sie hohl und ohne Leben.

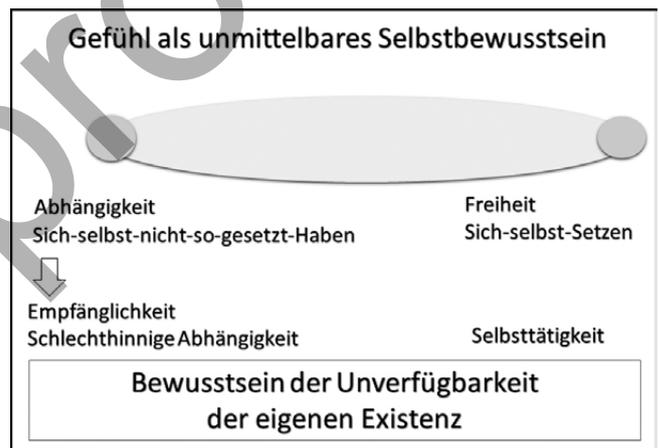
Jeder Denk- und Deutungsprozess ist nach Schleiermacher ebenso wie der Akt der Versprachlichung oder der des Verstehens als Handlung zu verstehen. Grundsätzlich knüpft jede Handlung an eine vorherige an. Hermeneutisch ausgedrückt: jedes Verstehen erfolgt auf dem Stand des jeweiligen Vorverständnisses. Das ist insofern interessant, als wir es aktuell mit einem Abriss der Weitergabe kulturellen und religiösen Gutes zu tun haben. Werden Traditionen unterbrochen, reißen auch Versprachlichungs- und Verstehensprozesse ab. Deshalb fehlt in solchen Fällen die Selbstverständlichkeit im Umgang mit tradierten Begriffen, Symbolen und Ritualen – und das Interesse daran, sie sich zu erschließen. Der Rückgriff auf tradierte religiöse Sprache fällt dann komplett aus. Das heißt aber nicht, dass die individuelle Symbolisation existentiellen Erlebens ausfällt. Sie ist, wie wir gesehen haben, eine anthropologische Grundkonstante. Es ist deshalb gerade notwendig, eine eigene Symbolsprache zu finden, die aber oft von theologischem Fachpersonal nicht als solche erkannt wird, weil sie ohne traditionell-christliche Begriffe auskommt. Hier sind mehr Sensibilität und sprachliche Kompetenz gefragt.

In Jahrhunderten hat sich eine hochkomplexe theologische Fachsprache mit elaborierten Sprachspielen herausgebildet, die die präzise Verständigung unter Fachleuten gewährleistet. Sie ist jedoch für die religionspädagogische Praxis nicht geeignet – weder für das Verständnis individueller Symbolisationen noch für Erklärungen religiöser Sachverhalte. Haben Sie schon einmal in einem Krankenhausbett gelegen, während einige Ärzte an Ihrem Fußende über Ihren Krankheitsverlauf redeten – und Sie absolut nichts verstanden? Können Sie sich noch erinnern, wie hilflos Sie sich gefühlt haben? So fühlen sich Laien, wenn sich Theologen unterhalten. Deshalb müssen PfarrerInnen, GemeindepädagogInnen und ReligionslehrerInnen ÜbersetzerInnen von theologischer in religionshermeneutische Sprache sein. Dazu müssen sie einen Perspektivwechsel vornehmen von der theologischen in die anthropologische Perspektive und versuchen, dogmatische Begrifflichkeiten so weit wie möglich in verständliche Alltagssprache zu übersetzen.<sup>13</sup>

13 Diese Übersetzung kann nie vollständig und adäquat gelingen. Die elaborierte theologische Fachsprache verdankt ihre Existenz ja dem dringenden Erfordernis, das Unsagbare so differenziert wie möglich zu erfassen. Im Sinne einer didaktischen Reduktion ist hier allerdings zu fragen, ob ein Verlust der Präzision um des Verständnisses willen in Kauf genommen werden sollte.

## 1.6 Gott als das mitgesetzte Andere

Bisher lag das Hauptaugenmerk innerhalb der Kategorie des Gefühls auf den menschlichen Erfahrungen und Affektionen. Immer wieder ist Schleiermachers Religionsverständnis in den letzten 200 Jahren mit der Bemerkung vom Tisch gewischt worden, es handle sich um eine rein subjektive Beschreibung von Religion. Es ginge dabei nur um das Gefühl des Menschen und nicht um Gott. Dieser Vorwurf greift zu kurz, denn er lässt den Aspekt der Empfänglichkeit außer Acht. „Anschauen des Universums, ich bitte, befreundet euch mit diesem Begriff, ist die Angel meiner Rede, es ist die allgemeinste und höchste Formel der Religion [...] woraus sich ihr Wesen und ihre Grenzen bestimmen lassen. Alles Anschauen geht aus von einem Einfluß des Angeschauten auf den Anschauenden, von einem ursprünglichen und unabhängigen Handeln des ersteren, welches dann vom letzteren seiner Natur gemäß aufgenommen, zusammengefasst und begriffen wird. [...] das Universum [...] offenbart sich jeden Augenblick.“<sup>14</sup> Dem passiven Charakter der Erfahrung wohnt ja immer auch die Frage inne, woher mir das Empfangene kommt. Sehr viel deutlicher wird das, wenn wir uns noch einmal Schleiermachers Spätwerk, dem „Christlichen Glauben“ zuwenden.<sup>15</sup> Hier hat er in dem berühmten §4 detailliert ausgeführt, was er schon in seinem Frühwerk mit Vehemenz beschrieb.



Den missverständlichen Ausdruck des Gefühls ersetzt Schleiermacher jetzt durch den des unmittelbaren Selbstbewusstseins. Wieder dürfen wir nicht von unserem umgangssprachlichen Gebrauch ausgehen; Selbstbewusstsein ist hier als Bewusstsein unserer selbst zu verstehen. Es handelt sich um ein reflektierendes Bewusstsein, dessen Gegenstand das Selbst ist. Das *unmittelbare* Selbstbewusstsein hingegen, das mit der von Schleiermacher früher als Gefühl benannten Kategorie identisch ist, ist *nicht* gegenstandsbezogen oder reflexiv. Man kann es auch als „unmittelbares Existentialverhältnis“ bezeichnen, wie Schleiermacher selbst dies tut. Es handelt sich um eine Wahrnehmung, die die eigene Person in ihrer Ganzheit betrifft. Das Subjekt wird auf intuitive Weise der ungeteilten Gänze seines Daseins inne. Die Gänze des menschlichen Daseins erschöpft sich ja nicht in der Körperlichkeit des jeweiligen Menschen. Sie konstituiert sich vielmehr von außen her – durch Personen,

14 Schleiermacher, Reden, 55–56.

15 Rosenow, Symbolisieren, 82–94.

Situationen, Weltverhältnisse und nicht zuletzt durch das, was uns passiv ergreift und berührt. Der Mensch ist also nicht nur er selbst, sondern gleichzeitig auch das Außer-ihm-Selbst. Deshalb setzt jede Form von Innerlichkeit und Empfänglichkeit eine Affektion von außen voraus.

Das Selbstbewusstsein beschreibt Schleiermacher dialektisch als Bewegung zwischen den zwei Polen Abhängigkeit und Freiheit. Abhängigkeit, weil wir durch anderes geworden sind, Freiheit, weil anderes durch uns bestimmt wird. Man könnte es auch Sich-selbst-nicht-so-gesetzt-Haben und Sich-selbst-Setzen nennen. Jeder Mensch – und Schleiermacher geht hier ebenfalls von einer anthropologischen Grundkonstante aus – ist sich in seinem Leben sowohl der eigenen Selbstwirksamkeit als auch der Unverfügbarkeit seines Daseins bewusst. Selbst bei Menschen, denen dieses Gefühl verloren gegangen zu sein scheint, drängt es sich durch die Erfahrungen von Geburt und Tod wieder ins Bewusstsein, so Schleiermacher. Das Gefühl absoluter Freiheit kann es im Leben eines Menschen nicht geben, ist doch unser Leben von Faktoren abhängig, die wir nicht beeinflussen können. Heidegger formuliert diese Erfahrung drastisch, wenn er vom menschlichen Leben als der „Geworfenheit ins Dasein“ spricht. Die Abhängigkeit des Menschen ist in jedem Fall das Vorgängige und bereits durch unsere Geburt gegeben.

Deshalb nennt Schleiermacher diese vorgängige Empfänglichkeit schlechthinnige Abhängigkeit. Diese Schlechthinnigkeit ist parallel zur Unmittelbarkeit des Selbstbewusstseins in der Ganzheit des Menschen zu verorten. Sie steht der Selbsttätigkeit gegenüber. Wir würden heute vielleicht so formulieren: Der Mensch ist sich intuitiv der Unverfügbarkeit seiner Existenz bewusst. Die Erfahrung des Geschenkcharakters des eigenen Lebens trägt uns und wird uns in intensiven, oft existentiellen Augenblicken besonders bewusst. Im Empfinden eines Geschenkcharakters enthalten ist nun aber die Frage nach dem „Woher“ des Geschenks. Stellen Sie sich vor, sie hätten heute Morgen ein Geschenk vor Ihrer Wohnungstür gefunden. Es lag mit Ihrem Namen beschriftet auf der Fußmatte. Wie werden Ihre ersten Gedanken gewesen sein?

Es ist dem Menschen scheinbar nicht möglich, ein Geschenk zu bekommen, ohne nach dem Geber zu fragen. Jede Passiverfahrung drängt in unserem durch Kausalität geprägten Denken auf die Frage nach der Ursache des als passiv Empfundenes. Die Erfahrung der Unverfügbarkeit der eigenen Existenz trägt die Frage nach dem „Woher“ in sich – so Schleiermacher. Schauen wir uns diesen Aspekt noch einmal näher an: Ein Abhängigkeits- oder Unverfügbarkeitsgefühl ist generell nicht allein in der Selbstbefindlichkeit des Subjektes zu denken. Es ragt durch das mitgedachte Andere über sie hinaus. Illustrieren wir wieder durch ein Beispiel: Ein Kind ist, biologisch gesehen, das Resultat eines Zeugungsaktes. Trotzdem werden Eltern, die ihr Neugeborenes zum ersten Mal im Arm halten, ein „Mehr“ verspüren, eine Ehrfurcht, in der die Unverfügbarkeit Raum gewinnt: dass dieses ihr Kind lebt, geht über ihr eigenes Vermögen hinaus. Was aus diesem Kind wird, wer es wird, bleibt ihrem Zutun letztlich entzogen. All das wird in einer so existentiellen Situation wie der Geburt erfahren und durchlebt, ohne es in Worte fassen zu können. Und allein meine Schilderung hier berührt auch Sie. Sie verstehen, weil Sie selbst affiziert werden.

Damit haben wir alle Elemente des Schleiermacherschen Religionsbegriffes beieinander: „Die Relation der Externität, die Unmittelbarkeit des Selbstbewusstseins, das Genus der Empfänglichkeit sowie die fundamentale Bedeutung für alle Lebensmomente.“<sup>16</sup> Schleiermachers Religionsbegriff in der Glaubenslehre lautet daher: „Religion ist das Bewusstsein der schlechthinnigen Abhängigkeit.“ Wieder in den heutigen Sprachgebrauch übertragen könnte es lauten: Religiosität ist das Bewusstsein der Unverfügbarkeit der eigenen Existenz. Damit ist gleichzeitig die Frage beantwortet, wann eine individuelle Symbolisation als religiös einzustufen ist: Wenn sie aus der subjektiven Perspektive heraus vorgenommen wird und in der Wahrnehmung der passiven Elemente des Erlebens ein Woher des Empfangenen mit thematisiert. Das ist bei erstaunlich vielen Äußerungen der Fall.<sup>17</sup>

Bis hierher ist Folgendes deutlich geworden: Was Schleiermacher hier als „Religion“ beschreibt, ist nach heutigem Sprachgebrauch eher als „persönliche Religiosität“ zu erfassen. Es beschreibt *nicht* Formen institutioneller oder konfessioneller Gebundenheit, *nicht* Phänomene religiöser Vollzugs (wie Gottesdienst und Ritual) und *nicht* religiöse Manifestationen im gesellschaftlichen Alltag (wie den Einsatz religiöser Symbolik in Werbung und Popkultur). Es beschreibt ebenfalls *nicht* Religion im Sinne unterschiedlicher Weltreligionen. Theologisch – oder präziser formuliert: religionshermeneutisch – beschreibt der Begriff „Religion“ hier eine von der individuellen Erfahrung ausgehende Suchbewegung des Menschen, sein Verhalten zum Unverfügbaren als anthropologische Grundkonstante. Schleiermacher geht also davon aus, dass diese Beschreibungen grundsätzlich für jeden Menschen zutreffen.

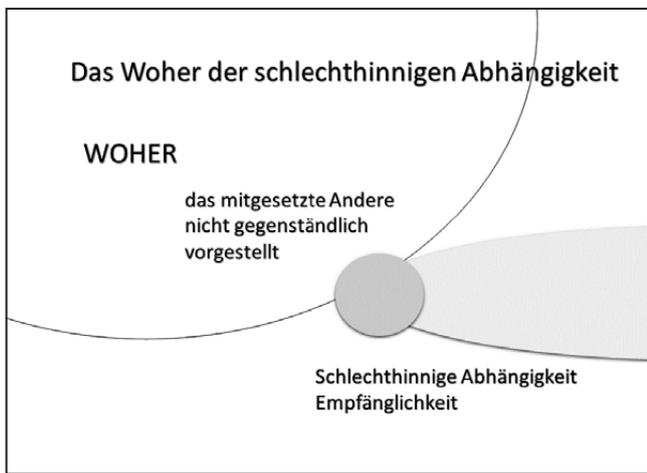
Das hat religionspädagogisch eine enorme Relevanz: Wenn grundsätzlich jeder Mensch das Gefühl der schlechthinnigen Abhängigkeit kennt und auf seine Weise individuell symbolisiert, haben wir genau hier eine gemeinsame Basis für einen Religionsunterricht, der christlich sozialisierte und religiös kaum affizierte Lernende ins Gespräch bringen kann. Grundlage sind dann die altersadäquaten individuellen Symbolisationen, die in diesem Unterricht didaktisch fruchtbar gemacht werden müssten. Das Gleiche gilt für eine offene Arbeit in den Kirchengemeinden mit Angehörigen aller Altersgruppen. Verstehensprozesse können wir dann auslösen, wenn ein Austausch über ähnliche Erfahrungen ermöglicht wird.

Aufmerksamen Lesern dürfte nicht entgangen sein, dass bis jetzt noch immer nicht die Rede von Gott war. Das entspricht ganz der Tendenz Schleiermachers. Wenn Religion die von der Erfahrung der schlechthinnigen Abhängigkeit bestimmte Suchbewegung des Menschen ist, ist das Woher der Passivität immer mitgesetzt. Die Vokabel „Gott“ ist deshalb für die Beschreibung dieser Bewegung gar nicht notwendig. Eine Religion ohne Gott, so Schleiermacher bereits 1799, kann besser sein als eine andere mit Gott.<sup>18</sup> In welcher Weise aber setzt Schleiermacher das „Wort Gott“ ein? „Das

16 Ebeling, Gerhard, Beobachtungen zu Schleiermachers Wirklichkeitsverständnis, in: Wort und Glaube, Band 3, Tübingen 1975, 96–115, hier 105.

17 Rosenow, Symbolisieren, 176–229. Hier wird die Untersuchung individueller Symbolisationen von Oberstufenschülern auf ihre religiösen Potentiale hin beschrieben.

18 Schleiermacher, Reden, 126.



Wort Gott wird hier dargestellt als in unserem Sprachgebiet nichts anderes bedeutend, als das in dem ursprünglichen, schlechthinnigen Abhängigkeitsgefühl Mitgesetzte.<sup>19</sup> Das Andere, ungegenständig Mitempfundene kann also mit der Vokabel Gott bezeichnet werden. Gleiches gilt für das „Woher“ der schlechthinnigen Abhängigkeit. Schleiermacher setzt es in Analogie zu Gott. Gott manifestiert sich für den Menschen in der seinem Dasein auferlegten Notwendigkeit, in der Spannung zwischen Abhängigkeit und Freiheit zu existieren. Von dieser Selbstmanifestation muss Gott zwar unterschieden, darf jedoch nicht als davon getrennt gedacht werden. Deshalb: das, was wir Gott nennen können (aber nicht müssen!), wird in unseren Lebensvollzügen erfahrbar. „Gott“ ist dann die Kurzformel für unsere Erfahrung der Unverfügbarkeit, für eine besondere Perspektive, aus der wir unser Leben sehen, für die Bereitschaft, konkrete Vollzüge im Horizont des mitgesetzten Anderen zu betrachten. Das bedeutet: die Frage nach dem „Woher des Anderen“ entsteht immer. Ob dieses Woher aber mit der Vokabel „Gott“ bezeichnet wird oder nicht, hängt von der Einstellung des Einzelnen ab und ist nicht so bedeutsam wie angenommen. Es macht vielmehr deutlich darauf aufmerksam, dass sich das, was wir Gott nennen können, ohnehin nicht erfassen lässt. Erfahrungsgemäß haben besonders Menschen, die sich als Atheisten bezeichnen, Schwierigkeiten mit dieser Benennung. Dann kann die Stelle auch leer gelassen werden. Denn: auch wenn wir nicht von „Gott“ reden, reden wir von Gott. Eine „Religion ohne Gott“ stellt nicht die Frage in den Mittelpunkt, wie Gott zu denken ist, sondern warum Menschen dazu kommen, nach Gott zu fragen – oder dieses nicht zu tun. Im Kern ist sie deshalb die Beschreibung des Empfindens von Erfahrungen, die das Sagbare überschreiten.<sup>20</sup>

## 1.7 Die Verortung im religionspädagogischen Alltag

In Anlehnung an Schleiermacher haben wir uns jetzt auf so hohem Allgemeinheitsgrad mit den Fragestellungen um Religiosität und Gott beschäftigt, dass leicht die Frage auf-

<sup>19</sup> Schleiermacher, Glaube in: KGA1, 13/1, 38 FN.

<sup>20</sup> Weiterführend zu diesem Thema: Rosenow, Symbolisieren, 346–358. Dalferth, Ingolf U., Die Wirklichkeit des Möglichen, Tübingen 2003, 466–478.

tauchen kann, was denn das spezifisch Christliche an dieser Denkweise sei. Es geht Schleiermacher nicht darum, eine gleichsam neutrale religiöse Anlage und einen allgemeinen Begriff von Gott zu beschreiben. Vielmehr strukturiert er aus dem Christentum heraus allgemeine Prinzipien.<sup>21</sup> Wie Schleiermacher stehen auch wir heute in einem christlichen Traditionsstrom, der selbst dort zum Tragen kommt, wo Traditionen abgebrochen scheinen. Unsere Gesellschaft bleibt durch das Christentum geprägt. Das gilt für alle Formen der Kunst und besonders für die Ethik. Deshalb bleibt auch in diesem Konzept die christliche Religion das korrelative Gegenüber. Für christlich sozialisierte Lernende erschließt es die Tradition, in der sie beheimatet sind. Wo Blockaden, Unverständnis und Ablehnung entstanden sind, kann wirkungsgeschichtliches Vorgehen Traditionsbildungen nachvollziehbar verständlich machen. Ist bei Lernenden dagegen christliche Sozialisation abgerissen oder versandet, kann mit Hilfe des vorliegenden Konzeptes für deren allgemeingültige Fragestellungen und die historische Relativität tradierter Antwortversuche sensibilisiert werden.<sup>22</sup> Lernende, die religiöse Inhalte für sich selbst ablehnen, berichten dann oft von gewachsener Toleranz und vertieftem Verständnis gegenüber Angehörigen von Religionen.

Kehren wir zurück zur aktuellen gesellschaftlichen Situation, die durch Leistungs- und Steigerungsdenken geprägt und durch scheinbare Machbarkeit gekennzeichnet ist. Passivitätserfahrungen sind in diesem Denken nicht vorgesehen. Entweder, weil ihnen durch perfekte Eventplanung kein Raum gelassen wird oder weil sie als Schwäche gelten. Warum müssen uns Soziologen auf diesen Tatbestand aufmerksam machen, dass wirkliche Resonanz – Schleiermacher würde vom Eins-Sein mit dem Universum sprechen – nur aus der Akzeptanz des Unverfügbaren entsteht?<sup>23</sup> Handelt es sich hier nicht um ein theologisches Zentralthema? Hat nicht gerade die christliche Religion ein übervolles Angebot an lebensweisen religiösen Erfahrungen zu bieten?

ReligionspädagogInnen haben „von Angesicht zu Angesicht“ intensiv mit den nachwachsenden Generationen zu tun. Fragt man Studierende der Religionspädagogik nach dem Beweggrund ihres Studiums, ist die häufigste Antwort: „Weil ich in Bezug auf Religion das weitergeben möchte, was mir selbst unheimlich wichtig ist.“ Damit dies geschehen kann, muss religiöse Bildung zukünftig zuerst darin bestehen, sensibel Religiosität zu bilden. Das kann stattfinden, wenn wir den Lernenden und ihren individuellen Symbolisationen aufmerksam zuhören. Dazu müssen wir Wege finden, ihre Erfahrungen so in den Unterricht einzubeziehen, dass diese in geschütztem Rahmen bleiben und gleichzeitig zu individuellen Denkprozessen anregen. Des Weiteren sind Gelegenheiten zum gemeinsamen Gespräch einzuräumen, in denen der Austausch unter den Lernenden im Mittelpunkt steht. Als dritter und letzter Schritt sollen dann Begegnungen mit tradierten religiösen Erfahrungen ermöglicht werden, die ihrerseits das Verhalten zum Unverfügbaren

<sup>21</sup> Slenczka, Notger, Schleiermacher heute – ein Plädoyer, in: Grosse, Sven, Schleiermacher kontrovers, Leipzig 2019, 15–39. Hier 20.

<sup>22</sup> Vgl. Domsgen, Michael, RU in konfessionsloser Mehrheitsgesellschaft – didaktische Herausforderungen und Ansätze, in: Theo Web 12/2013 Heft 1, 150–163.

<sup>23</sup> Rosa, Hartmut, Unverfügbarkeit, Wien-Salzburg <sup>3</sup>2019.

in Worte fassen. Religiöse Lernprozesse können dann in großer Offenheit wachsen, denn das, was sie auslösen und lebenslang bewirken, ist letztendlich ebenfalls unverfügbar. „Liberale Theologie lebt als erstes und zunächst von einer großen religiösen Einsicht, dass der Grund unseres Daseins und das Geheimnis des Lebens mehr ist, als wir Menschen jemals erfassen und sagen können.“<sup>24</sup> Es sei der liberalen Theologie immer wieder vorgeworfen worden, dass sie in

genau diesem Punkt zu ungenau, zu „schwammig“ sei, so Jörg Lauster. Er formuliert den Anspruch „konkreter, präziser zu werden in dem, wo wir meinen, das Geheimnis des Lebens aufspüren zu können.“<sup>25</sup> Der jetzt zu erläuternde Ansatz einer subjektorientierten Didaktik stellt sich dieser Aufgabe und bemüht sich besonders durch die Methode des individuellen Symbolisierens, konkrete Lebenserfahrungen in diesen Reflexionsprozess einzubinden.

Leseprobe

---

<sup>24</sup> Lauster, Jörg, Interview mit dem Deutschlandfunk, 1.11.2018. [https://www.deutschlandfunk.de/liberale-theologie-und-kirche-nicht-fuer-wellness-zustaendig.886.de.html?dram:article\\_id=430920](https://www.deutschlandfunk.de/liberale-theologie-und-kirche-nicht-fuer-wellness-zustaendig.886.de.html?dram:article_id=430920).

---

<sup>25</sup> Ebd.